



*Antonius van Dyck: König Jakob I. (1566–1625), posthum, um 1632,
Royal Collection, Windsor Castle*

Kilts, Kugeln und Kanonen – Die Einnahme Donauwörth durch schottische Söldner 1632

Vorbemerkung: Bei der Vorbereitung des dritten Historischen Whiskywalks durch Donauwörth schlug ich vor, einen schwedischen Whisky auf dem Schellenberg zu verkosten und dabei von den Schweden im Dreißigjährigen Krieg zu erzählen. Als ich mich mit dem Thema näher befasste, stellte ich bald fest, dass niemals mehr Schotten in Donauwörth gewesen waren als am 7. April 1632.

König Jakob

Die Geschichte unserer schottischen Söldner beginnt mit König Jakob VI. von Schottland, der ab 1603 als König Jakob I. auch England und Irland regierte. Dieser ganz und gar nicht unbedeutende Monarch – auf ihn geht unter anderem die einflussreiche King-James-Bibel zurück, er prägte den Begriff „Großbritannien“ und kreierte den „Union Jack“ („Butcher’s Apron – Fleischerschürze“) aus Andreas- und Georgskreuz – war stark auf dem europäischen Kontinent engagiert. Neben eigenem Machtkalkül lag das an seiner Tochter Elizabeth Stuart, die mit Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, dem „Winterkönig“, verheiratet war.

König Jakob unterstützte seinen Schwiegersohn, wiewohl er dessen Griff nach der böhmischen Krone missbilligte, mit der immensen Summe von 650 000 Pfund, die er am Parlament, mit dem er nicht verkehrte, vorbei beschaffen musste, und stellte ihm eigens ein schottisches Regiment unter Sir Andrew Gray für die Schlacht am Weißen Berg (1620) zur Verfügung. Infolge des Haager Allianzvertrags von 1625 zur Rückgewinnung der Pfalz und Unterstützung von Christian IV. von Dänemark gegen den rekatholisierenden Habsburger Kaiser verpflichtete er sich zur Zahlung von monatlich 300 000 Gulden. Hier mag zusätzlich eine Rolle gespielt haben, dass König Jakobs Frau Anna König Christians Schwester war. Weitere außenpolitische Ambitionen wie die Verheiratung seines Sohnes Karl mit der spanischen Infantin gingen gründlich schief.



Adriaen Pietersz van de Venne: Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz (1596–1632), König von Böhmen, und seine Frau Elizabeth Stuart (1596–1662), Rijksmuseum Amsterdam

Innenpolitisch rieb sich Jakob am Parlament, das den absolutistischen Anwendungen des Königs Riegel um Riegel entgegensetzte, und seine Regierungsanfänge waren noch von konfessionellem Streit geprägt. 1605 war der protestantische König knapp der „Schießpulverschwörung“ entgangen: Radikale Katholiken um Guy Fawkes – bösen Bemerkungen nach der einzige Mann, der jemals das Parlament mit ehrlichen Absichten betreten hätte – hatten versucht, ihn anlässlich der Parlamentseröffnung samt Familie, Regierung und Parlamentariern in die Luft zu jagen. König Jakob hegte Katholiken gegenüber deswegen jedoch keinen besonderen Groll – so lange sie die Füße stillhielten.



Scotia Regnum cum insulis adjacentibus, 1654, Kupferstich von Joan Blaeu nach Robert Gordon of Straloch, Koninklijke Bibliotheek, Den Haag

Die Unterdrückung der Highlander

Innerschottisch zeigte sich König Jakob etwas unnachgiebiger. Er war der erste Stuart, der kein Gälisch mehr sprach, und hegte keinen großen Respekt den Clanchefs gegenüber, die sein Vater zwar in die Knie gezwungen hatte, die aber aufsässig geblieben waren. Er hielt die mehrheitlich noch katholischen Highlander und die Bewohner der Hebriden für gesetz- und gottlose Barbaren, und weil das gälische Band – das Gaeltacht – sie mit Irland zusammenhielt, nannte er sie wohl wie viele andere „Gebildete“ verächtlich „Erse – irisch“ und unterstrich damit ihre Fremdheit in seinem Reich.

1609 erließ Jakob die Statuten von Iona, die unter anderem die Oberhäupter der Clans der Highlander und Insulaner dazu verpflichteten, anglikanischen, d. h. lutherischen Geistlichen auf ihrem Land eine Unterkunft zu stellen sowie ihre Kinder zur Erziehung in die Lowlands zu geben, wo geig-

nete Lehrer ihnen das Gälische schon austreiben und Manieren beibringen würden. Besonders folgenreich war das Verbot, Pistolen und Hakenbüchsen zu tragen, sowie die Verabschiedung der Bewaffneten – denn die Clanchefs hielten sich veritable Privatarmeen. Jegliche Opposition gegen diesen Todesstoß für die Kultur der Highlander wurde augenblicklich im Keim erstickt: James Stewart, der Earl von Orkney, wiewohl ein Cousin des Königs, wurde gehängt, etliche MacGregors landeten im Edinburgher Tolbooth (Zollhaus, respektive Gefängnis).

König Jakob hatte zwar den ständigen Kriegszustand beendet, der im Nordwesten Schottlands herrschte – die Clanbattles, bei denen es meistens um Viehdiebstahl, traditionelle Familienfehden und die Stuart-Nachfolge ging, sanken von 30 im 16. Jahrhundert auf neun im 17. –, aber gleichzeitig ein riesiges Heer von arbeitslosen Kriegerern geschaffen, das der Krone jederzeit gefährlich werden konnte. Gleichzeitig war die hohe Anzahl von Männern ohne von nun an „richtigen“ Beruf ein kaum lösbares Problem im strukturschwachen Norden des Landes.





Antonius van Dyck: Karl I., 1636, Royal Collection, Windsor Castle. Ironisch an diesem Tripleporträt ist, dass der König am Ende gar keinen Kopf mehr hatte. Er wurde 1649 geköpft.

Donald Mackay

Als sich 1626 Donald Mackay mit der besonders guten Idee beim König vorstellte – inzwischen regierte Jakobs Sohn Karl I. –, müßige Schwertkämpfer und andere Vagabunden ins permanente Exil auf den Kontinent zu verfrachten und in Regimentsgröße an die befreundete dänische Kriegspartei unter ihrem Feldherrn Ernst Graf Mansfeld auszuleihen, fand er offene Türen vor und erhielt sogleich Unterstützung zur Aushebung der Kampfeinheit.

Der 35jährige Mackay hatte sich in Stammesfehden hervorgetan und war 1614 Oberhaupt seines Clans geworden. Durch seine Abstammung von den Gordons, den Earls von Sutherland, durch seine Bestellung zum Friedensrichter von Sutherland und Strathnaver sowie durch großen Landbesitz brachte er es zu einem der mächtigsten Männer des äußersten Nordwestens Schottlands, obwohl er mehrere Male wegen Ehebruchs ins Gefängnis musste. 1616 wurde er zum Ritter geschlagen – diese Würde wurde von König Jakob I. üblicherweise für 1000 Pfund verliehen, die der stets klamme Monarch gut gebrauchen konnte.



*König Christian IV. von Dänemark und
Norwegen, 1629*



Ernst von Mansfeld, um 1630

Vom König sowie dem Kronrat (Privy Council) ermächtigt, führte Sir Donald Mackay mit Hilfe befreundeter Clan-Leader zwei Musterungen für insgesamt 5000 Männer durch. Diese zwei Truppenaushebungen waren die ersten von insgesamt 27, die bis 1634 stattfinden und insgesamt 38 500 Schotten betreffen sollten, d. h. fünf Prozent der männlichen Bevölkerung. Dabei waren stets nur Infanterieeinheiten vorgesehen, da der Export von Pferden in Krisenzeiten im Königreich untersagt war – und wann steckte es nicht in der Krise?

Mackay hatte den Sold der Männer bei ihrer Verpflichtung vorzustrecken, weshalb er Ländereien veräußern musste und trotzdem 1000 Rekruten durch Desertion verlor. Als designierter Oberst wirkte er ohnehin mehr als Generalunternehmer denn als Soldat und beschäftigte Subunternehmer bis herunter zum Leutnant, wobei seine Gewinnaussicht – die Vergütung seiner Kapitalinvestition durch den Kriegsherrn – von seinem Überleben sowie der Gunst des Auftraggebers abhängig war. Um es vorwegzunehmen: Mackay machte kein Geschäft. Er wurde zwar noch seiner Verdienste auf dem Kontinent wegen zum Lord Reay mit erblichem Adelstitel erhoben, überstand

glimpflich eine begründete Anklage wegen Bigamie, konnte seine Söhne in Kopenhagen erziehen lassen und erhielt von der schwedischen Krone nominell Ländereien für seinen Einsatz – blieb jedoch zuletzt auf seinen Kosten sitzen.

Die Männer erhielten mit ihrer Unterschrift Geld im Gegenwert einer Kuh, ihr Jahreseinkommen, wäre es denn bezahlt worden, entsprach beim einfachen Infanteristen dem eines Händlers, beim Offizier dem eines Handwerksmeisters. Mackay füllte die fehlenden Ränge durch die Zwangsverpflichtung von herrenlos aufgegriffenen Highlandern und durfte auch die in Edinburgh eingekerkerten MacGregors für seine Zwecke befreien lassen, wenn diese sich verpflichteten, nach dem Krieg nicht mehr nach Schottland zurückzukehren. Am 6. Oktober 1626 legten die ersten 3000 Mann auf einem halben Dutzend Schiffen von Cromarty ab, begleitet von einigen Kriegsschiffen des holländischen Verbündeten zu ihrer Absicherung. Der erkrankte Mackay war nicht an Bord; ohnehin war seine Anwesenheit in Schottland zur Aushebung weiterer Truppen weit wichtiger.



Joost Cornelisz Droochsloot: Prinz Moritz von Oranien verabschiedet die schottischen Söldner in Utrecht 1618. Foto: Dorotheum

Die schottischen Fremdarbeiter

Dass sich Schotten im Dienst fremder Mächte auf dem europäischen Kontinent verdingten, war nicht neu: Die „Auld Alliance – der Alte Bund“ mit den Franzosen gegen die Engländer setzte 1295 ein, 1418 wurde die Garde Écossaise aus den hochangesehenen Langbögen gebildet, welche die Leibgarde König Karls VII. († 1461) stellte und letztlich bis 1830 bestand. Schottische Offiziere wurden häufig im Dienst des Königs von Frankreich oder des Prinzen von Oranien ausgebildet und waren als Hauptleute europaweit sehr begehrt – wobei sie aus den Lowlands stammten. Eine schottische Brigade aus Lowlandern stand in den 1570er Jahren in Diensten des niederländischen Befreiungskampfes und verteidigte besonders nach dem Fall Haarlems 1573 samt dem Massaker an der protestantischen Bevölkerung „Gottes wahre Religion – Goddis trew religioun“ gegen die katholischen Spanier. Lord Buckingham hatte beim Versuch, die Belagerung La Rochelles mit 5000 Mann zu durchbrechen, ebenfalls zahlreiche Schotten unter seinem Befehl. 1605 waren rund 2000 schottische Söldner regelrecht verhökert worden, um den schwedischen König Karl IX. gegen die Polen zu unterstützen. Ihr Pool war somit quasi ausgeschöpft, was ihre Rekrutierung nicht einfacher machte.

Ihre Waffen und Kampfweise

Erst durch Mackays Regiment traten nun auch die Highlander massiv auf den Plan, wobei diese ihre traditionelle Kampfweise nicht beibehalten konnten, wie wir gleich sehen werden. Ausgerüstet waren die Highlander mit dem Claymore, dem traditionellen zweihändigen Hiebschwert, das auf dem Rücken getragen wurde. In den Händen hielten sie häufig die Lochaber-Streitaxt, die nur in Schottland im Gebrauch war, im Gürtel steckte stets der Dirk genannte Dolch und häufig eine Radschlosspistole. Für alle Fälle gab es noch das Strumpfmesser (Sgian dubh), das früher versteckt unter der Achsel getragen wurde, falls man als Gast die Waffen hatte abgeben müssen und doch überfallen oder anderweitig molestiert wurde. Selbstverständlich wussten sie auch mit Hakenbüchsen und Pfeil und Bogen umzugehen – Letzteres war für Knaben ab dem zwölften Lebensjahr verpflichtend – und waren entsprechend ausgerüstet. In einem Söldnergrab in einem



Schottischer Claymore, um 1625

Schottische Lochaber-Äxte

Schottischer Dirk, um 1795

Schottisches Strumpfmesser

Stralsunder Laufgraben von 1628, wo die Highlander nachweislich eingesetzt waren, wurde 2011 auch ein Morgenstern entdeckt.

Mit Sicherheit waren die Highlander auch mit den modernen Luntentumsketen sowie der Handhabung der Pike vertraut, zumal die landesweit regelmäßig abgehaltenen Waffenschauen nicht nur der Erprobung der kampffähigen Männer diene, sondern auch Messen und Austauschbörse für weitgereiste Hersteller und Verkäufer sowie deren Kunden waren. Diese „Wappenshaws“, bei denen auch mal eine Kanone abgefeuert wurde, fanden seit dem 15. Jahrhundert viermal im Jahr und verpflichtend für alle waffenfähigen Männer zwischen 16 und 60 Jahren statt. Die Männer mussten sich mit Proviant für 20 Tage versorgen und samt aller ihrer Waffen unentgeltlich zu bestimmten Plätzen reisen, ihr Fernbleiben wurde mit empfindlichen Geldstrafen belegt.

Charakteristisch für ihre Kampfweise war die Highland Charge: eine keilförmige Angriffsformation aus zwölfköpfigen Gruppen enger Verwandter (Clan bedeutet Kinder), wobei das häufig anzutreffende Verhältnis von Pflegekindern zu deren -eltern (Fosterage) noch enger band als das Blut des Ursprungsclans. Der Angriff erfolgte möglichst bergab, so dass nach dem Abschießen von Pfeilen oder Kugeln in etwa 70 Meter Entfernung die Schnelligkeit des Sturms und damit einhergehend die Überrumpelung des Gegners den Kampf entschied.



„Ein wilder Scott der kein Hosen ahn hatt. Hielandria“. Zeichnung von Hieronymus Tielsch, um 1603, The Huntington Library, San Marino CA. Foto: Lauren Working

Hier bietet es sich an, das Geheimnis des Kilts zu lüften. Bei diesem Kleidungsstück handelte es sich mitnichten um das plissierte Röckchen, wie wir es heute kennen, sondern um eine gegürtete Decke (Belted plaid) von bis zu viereinhalb Metern Länge und eineinhalb Metern Weite. Die Decke nutzte nicht nur zum Schlafen, sondern war wasserabweisend gewebt und konnte als Zelt dienen. Von hinten einmal um die Hüften gewickelt, über die Schulter geworfen und von einem Gürtel gehalten, gewährte sie im Unterschied zu Hosen die größtmögliche Beinfreiheit – der entscheidende Trumpf beim Angriff. Vielfach entledigten sich die Angreifer vor ihrem Ansturm sogar dieses Kleidungsstücks und stürzten sich gleichsam halbnackt in den Kampf wie wilde Eber.

Die Highlander galten als nahezu unbesiegbar im Nahkampf. Sie waren die größten Entbehrenen gewohnt, hatten Hunger, Erschöpfung und Kälte bis zu einem kaum glaublichen Grad der Abhärtung ertragen und verfügten über eine geradezu legendäre Laufkraft, die sie zu außerordentlichen Marschleistungen befähigte. Gleichwohl übertreibt das auf der folgenden Seite abgebildete Flugblatt mit der Behauptung, die schottischen Söldner hätten, wo erforderlich, 16 bis 20 Meilen am Tag bewältigen können – die deutsche Meile betrug immerhin siebeneinhalb Kilometer.

Ich selber hatte das zweifelhafte Vergnügen, während meiner Militärzeit acht Kilometer in 45 Minuten zurücklegen zu müssen – in voller Ausrüstung, dabei mit weit besserem Schuhwerk als im 17. Jahrhundert, und doch mit einem Sanitätswagen hinterher.

Belegt ist fürs Jahr 1632 ein Nachtmarsch der Söldner, der sie die rund 30 Kilometer von Würzburg nach Ochsenfurt in sieben Stunden führte – ohne Halt und wohlgerückt mit den unhandlichen Piken und den etwa 15 Kilos schweren Musketen. Bei der Überrumpelung Donauwörth in der Nacht vom 6. auf den 7. April 1632 legten sie aber tatsächlich 16 Kilometer in drei Stunden zurück.

Zur Bezeichnung als „Irre“ oder „Irrländer“ auf dem Flugblatt ist zu bemerken, dass es sich nicht um Iren handeln kann, weil diese keinen Kilt tragen – damals und bis heute nicht. Vielmehr haben die schottischen Gälten sich wohl die oben erwähnte, ursprünglich verächtliche Fremdbezeichnung als „Erse – irisch“ zu eigen genommen und sich selber so bezeichnet.

Kurtze
Beschreibung / **deß auß Irreland / Königl. Ma-**
jestat in Schweden ankommenten Volcks / vonders Lande
Art / Natur / Waffnung / Eigenschaft.

In solchen Habt Gehen die 800 In Stattin angekommen Irriändler
 oder Irren.



*Es ist ein Ständer dinsteliger Dack / schelt sich mit geringer zeit hat a Pocher bracht so Essen für
 Wirtshaus. Was auch die Natur / vnder Artzenen für der Tager über die 20 Tugthier
 vnterschieden langin / haben vnter Maßgaben ihre Dagen mit Kicher und Lunge Mager*

1 6 7 1

Wann man in Schweden in den 1630er Jahren die Irren nach Schweden brachte, so waren sie in der That ein sehr merkwürdiges Volk. Sie waren nicht nur in ihrer Kleidung, sondern auch in ihrer Art zu leben und zu denken von den Schweden sehr verschieden. Sie waren sehr stolz und hatten eine sehr hohe Meinung von sich selbst. Sie waren auch sehr kriegerisch und hatten eine sehr große Fertigkeit im Gebrauch der Waffen.

Die Irren waren in der That ein sehr merkwürdiges Volk. Sie waren nicht nur in ihrer Kleidung, sondern auch in ihrer Art zu leben und zu denken von den Schweden sehr verschieden. Sie waren sehr stolz und hatten eine sehr hohe Meinung von sich selbst. Sie waren auch sehr kriegerisch und hatten eine sehr große Fertigkeit im Gebrauch der Waffen.

Es war ein sehr merkwürdiges Volk, das in der That ein sehr merkwürdiges Volk war. Sie waren nicht nur in ihrer Kleidung, sondern auch in ihrer Art zu leben und zu denken von den Schweden sehr verschieden. Sie waren sehr stolz und hatten eine sehr hohe Meinung von sich selbst. Sie waren auch sehr kriegerisch und hatten eine sehr große Fertigkeit im Gebrauch der Waffen.

Das Irrenvolk war ein sehr merkwürdiges Volk. Sie waren nicht nur in ihrer Kleidung, sondern auch in ihrer Art zu leben und zu denken von den Schweden sehr verschieden. Sie waren sehr stolz und hatten eine sehr hohe Meinung von sich selbst. Sie waren auch sehr kriegerisch und hatten eine sehr große Fertigkeit im Gebrauch der Waffen.

Kurtze Beschreibung, deß auss Irreland, Königl. Majestat in Schweden ankommenten Volcks, Flugblatt mit Kupferstich von Georg Köler, 1631. Foto: Library of Congress, Washington, D. C.

Selbstverständlich zogen die Schotten nicht ohne Dudelsack in den Krieg. Pro Kompanie, also auf je etwa 120 Mann, kam ein Piper, der mit zwölf Rix dollar (so hießen die kontinentalen Reichstaler bei den Briten) im Monat besser verdiente als ein gewöhnlicher Musketier oder Pikenier. Auf den Piper wurde niemals geschossen – fiel er dennoch im Kampf, dann wehe den Gegnern: Es wurden dann keine Gefangenen gemacht. Namentlich überliefert ist unter den insgesamt 36 Pipern Aeneas Mackay, den es 1633 als einen von vier überlebenden Dudelsackspielern nach Schaffhausen verschlagen hat, wo er nach etwas Piraterie auf dem Bodensee eine Instrumentaltradition begründet hat.

Belegt ist unter den Trommlern – es gab zwei pro Kompanie – ein gewisser James Spens als Drummer Major. Offenbar schlugen die Trommler einen erkennbaren Marsch, um die Kämpfer bei schlechter Sicht durch Pulvernebel wie bei der Schlacht von Breitenfeld 1631 zu sammeln; dieser Scots March ließ den Gegnern, so heißt es, das Blut in den Adern gefrieren. Der Marsch war 1527 aus den Schlachtrufen bei der Belagerung der Festung Tantallon geboren worden: „Ding Doun Tantalloun – Reißt Tantallon nieder“ wurde zum Auszugsmarsch des Traditionsregiments Royal Scots und findet sich unter dem Titel „Drumbarton’s Drums“ leicht auf Youtube.

Die schnelle Weise war wohl nicht so einfach nachzuspielen: Der schwedische Reichskanzler und Co-Befehlshaber Oxenstierna ließ sie einmal anstimmen, um bei seinen kaiserlichen Gegnern einen schottischen Eindruck zu machen und sie von einem Angriff abzuhalten – es ist ihm nicht gut bekommen.

Einen Geistlichen teilte sich ein gesamtes Regiment. 1630 hieß der presbyterianische, d. h. reformierte Pastor Murdoch Mackenzie. Katholische Messen konnten natürlich nur in solchen Gegenden besucht werden.



Illustration, 19. Jh.



*Moritz von Nassau,
Prinz von Oranien und
Statthalter der Nieder-
lande, 1608*

Glücklose Ankunft und Drill

Ende 1626 legten die Schotten in Glückstadt an der Elbemündung an – zumindest die Mehrheit, die unterwegs keinen Schiffbruch in der winterlichen Nordsee erlitten hatte. Die Söldner wurden dem Heer Mansfelds einverleibt und erhielten täglich eineinhalb Pfund Brot, ein halbes Pfund Käse, zwei Heringe und einen Eimer Bier. Und in Glückstadt war erstmal Schluss mit Claymore, Lochaber und Dirk: Die Highlander wurden kurz gemustert, den kräftigsten unter ihnen wurde eine etwa drei Meter lange Pike zur Abwehr von der Reiterei in die Hand gedrückt, dann wurden alle in Kompanien zu Sollstärken

von 126 Männern aufgeteilt, wobei das Verhältnis von Musketieren und Pikenieren je Einheit 72 zu 54 betrug. Das Verhältnis von vier zu drei setzte sich in weiteren Aufteilungen fort: Sechs Korporäle geboten jeweils über 18 Piken und 24 Musketen oder zwei Sergeanten über 54 Piken und 72 Musketen.

Diese kleinen, enorm wendigen und immens schlagkräftigen Einheiten waren eines der Resultate der sogenannten Oranischen Heeresreform, die mit



dem Namen Moritz' von Nassau verbunden ist. Der Prinz von Oranien, Statthalter und Oberbefehlshaber der Niederlande hatte über die Editionen des Humanisten Justus Lipsius (ein alter Bekannter: siehe die „Mitteilungen des Historischen Vereins“ 2013–2017 auf Seite 87) viel über die Taktik der alten römischen Legionen erfahren und wandte dieses Wissen auf die Infanterie an – mit wahrlich durchschlagendem Erfolg, wie die spektakulären Siege über die gefürchteten Spanier beweisen.

Die Schotten lernten in der dem Winter geschuldeten, mehrmonatigen Kampfpause, die komplexen Piken-Befehle umzusetzen und sich dabei wie ein Igel im Feld zu bewegen sowie eine Muskete zweimal in fünf Minuten abzufeuern. Bei den im Frühjahr 1627 wiedereinsetzenden kriegerischen



Pikenierharnisch, um 1625



Pike

Auseinandersetzungen wandten sie diese Erkenntnisse aufs allerbeste an und machten damit ihrem soldatischen Ruf alle Ehre – doch vergebens: Der sogenannte Dänisch-Niedersächsische Krieg und damit ihr Einsatz geriet zum Debakel.



Die Söldner legten bis 1634 insgesamt ca. 8000 km zu Fuß zurück. Offiziere hatten Pferde.

Das dänische Debakel

Die dänische Armee mit ihren Söldnern unter dem Kommando zuerst Mansfelds und dann des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach war von ihren Niederlagen gegen die kaiserlich-ligistischen Heerführer Tilly und Wallenstein schwer angeschlagen und irrlichterte durch Norddeutschland. Ursprünglich nach Schlesien in Marsch gesetzt, führte die Route eines dänischen Truppenteils samt unserem schottischen Regiment lediglich bis ins brandenburgische Ruppín, wurde von der Hauptarmee abgeschnitten und zog sich auf die Ostseeinsel Poel vor den Kaiserlichen zurück. Von dort gelangten die schottischen Söldner auf Schiffen nach Heiligenhafen in Holstein, um sich mit dem Gros des dänischen Heeres bei Oldenburg zu vereinen. Auch das geriet zum Fiasko: Nur das Regiment Mackay schaffte es mit brachialer Gewalt und viel Geschick auf die Schiffe zurück, seine dänischen Kameraden ergaben sich ohne Gegenwehr.

Über Flensburg segelte das Schottenregiment nach Assens auf Fünen, wo es den Winter verbrachte. Ein Ereignis des darauffolgenden Frühjahrs verdient Erwähnung: Nach einer fehlgeschlagenen Attacke auf den Kieler Hafen schwammen selbst die verwundeten Schotten, ohne ihre Kleider oder Waffen abzulegen, zu ihren Schiffen zurück, was ein bezeichnendes Licht auf ihre ins Extreme gesteigerte Kampfbereitschaft und ihre geschlossene Landsmannschaftlichkeit wirft, denn gerettet wurden immer nur die eigenen Landleute – wenn es sein musste sogar auf Kosten verbündeter Truppenteile. „Scotland and Infantry First“, hieß die Devise. Die Schotten bargen auch ihre Toten noch während des Kampfes, um sie nicht der Plünderung preiszugeben und ihnen ein anständiges Begräbnis zu gewährleisten. Zurückweichen galt mindestens als Disziplinlosigkeit, die geahndet werden musste, und die Söldner zeichneten sich durch ein übersteigertes Selbstbewusstsein auch in aussichtsloser Lage aus. Einander vorzuhalten, man habe sich vor einer gegnerischen Salve geduckt, führte unweigerlich zum Duell untereinander, das die Offiziere zu verhindern größte Mühe hatten.

Das Verhältnis der Offiziere zu ihren Soldaten war gut und beinahe väterlich, ihre Anerkennung jedoch auch von der Gewährleistung von Sold, Essen und Kleidung abhängig. Für Misstrauen bei gleichzeitiger wechselseitiger Zuneigung spricht, dass Munition erst unmittelbar vor Kampfhandlungen ausgegeben wurde. Übergriffe aus der mit Krieg immer ein-

MONRO
HIS EXPEDITION
VVITH THE VVORTHY
SCOTS REGIMENT (CALLED

Mac-Keyes Regiment) levied in *August 1626.*

by *S. Donald Mac-Key* Lord *Rheer*, Colonel for
his Majesties service of *Denmark*, and reduced

after the *Battle of Nyding*, to one Com-
pany in *September 1634.* at
Wismar in the Palz.

Discharged in severall Duties and Observations of service;
first under the magnanimous King of *Denmark*, during his warres
against the Emperor; afterwards, under the Invincible King of
Sweden, during his Majesties life time; and since, under the
Direktor General, the *Seco-Chancellor Oxenferne*
and his Generalls.

Collected and gathered together at *spare-houses*, by Colonel
ROBERT MONRO, at first Lieuteneant under the
said Regiment, to the Noble and worthy Captain,
THOMAS MAC-KEYES, of *Kildon*, Bro-
ther to the noble Lord, the Lord Eale of
Seafort; for the use of all worthy
Gentlemen learning the *antient*
profession of Armes.

To which is annexed the Abridgement of Exercise, and di-
vers practicall Observations, for the younger Officer
his Consideration; ending with the Soldiers
Meditations going on service.



LONDON,
Printed by *William Jones* in *Red-Crosse* streets.
1637.

hergehenden Verwilderung der Männer wurden zur Abschreckung sofort mit extrem harten Strafen geahndet, Vergewaltiger zum Beispiel umgehend gehängt.

Im Frühsommer 1628 wurde das Schottenregiment nach Stralsund gerufen, um den Zugriff Wallensteins auf den Hafen zu vereiteln, woran es dann auch entscheidenden Anteil hatte – und offenbar große Verluste erlitt, da es nach wochenlangen Kämpfen mit neuen Rekruten aufgefüllt werden musste. Nach einem erneuten Winterquartier in Schonen führte es noch Landungsversuche in Holstein und Angeln durch, die allerdings keine Rolle mehr spielen sollten.

Stellungswechsel

Im Mai 1629 erkannte König Christian die Ausweglosigkeit seines Unterfangens und verabschiedete sich mit dem sehr vorteilhaften Friedensschluss von Lübeck aus dem Dreißigjährigen Krieg. Das Schottenregiment Mackay wurde aus seinem dänischen Dienst abgedankt und trat im November 1629 mit seinen 1400 Mann in den Dienst des schwedischen Königs, der dringend Unterstützung in Preußen gegen die Polen brauchte.

Verhandelt wurde die neue Anstellung durch den damaligen Kompaniechef Robert Monro, der sich mit insgesamt 55 weiteren Mitgliedern des Monroclans aus Ross-shire (nordwestlich von Inverness) als Offizier am Krieg auf dem europäischen Kontinent beteiligte. Durch Monro, der sich offenbar tagebuchartige Notizen machte und 1637 seine Kriegserlebnisse in einem von klassischen Bezügen und calvinistischer Bibelfestigkeit durchzogenen Lehrbuch für Infanterieverbände herausgab, sind wir bis ins kleinste Detail über die Geschichte unseres Schottenregiments verlässlich unterrichtet, zumal sich Monros Aufzeichnungen mit dem schwedischen Feldtagebuch, Briefen des schwedischen Kanzlers und Feldherrn Oxenstierna sowie des bayerischen Kurfürsten Maximilian bis in Einzelheiten hinein deckt.

Monro erhielt eine gründliche klassische Bildung im St Leonard's College der Universität St Andrews und erwarb seine militärischen Fähigkeiten im Garderegiment des französischen Königs Ludwig XIII. Mackays Schottenregiment schloss er sich gleich zu Beginn im Rang eines Leutnants an. Bei ihm und vielen anderen Monros scheint neben der tiefsitzenden Neigung des Adels und der Landbesitzer zu militärischen Abenteuertaten, um nicht zu sagen: Ruhmsucht vor allem das wirtschaftliche Motiv ausschlaggebend gewesen zu sein: Monro betrachtete Krieg als risikoreiches, doch lohnendes Geschäft, das sich nur ein Narr entgehen lasse. Sein tiefverschuldeter Vetter, Clanchef Robert Monro of Foulis, genannt der Schwarze Baron, überschrieb 1626 für zehn Jahre seine heimatlichen Einkünfte an seine Gläubiger und zog aus, um als Offizier auf dem Festland zu dienen und sich dabei finanziell zu sanieren. „Wer vom Glück verlassen ist“, hieß es in einem geflügelten Wort dieser Zeit, „kann bei Mackay immer noch einen Dollar kriegen“.

Interessant wurde das Geschäft ab dem Rang eines Hauptmanns, wenn dieser Vollständigkeit seiner Kompanie meldete und sich den Differenzbetrag zwischen ihrer Soll- und Iststärke in die eigene Tasche steckte. Auszahlen würde er den Sold ohnehin erst mit Saison- und Feldzugsende, um Fahnenflucht vorzubeugen. Weitere Einkünfte bezog ein Kompaniechef aus Sonderzahlungen für besondere Disziplin der Mannschaften, Bestechungsgeldern der Bevölkerung, Kapitulationsverträgen besetzter Kommunen und dem Lösegeld gefangener Offiziere.

Monro selbst trug wie die meisten Mackay-Offiziere zur Kenntlichmachung seines Rangs und dass es sich lohne, ihm „Quartier“ zu gewähren, d. h. sein Leben zu schonen, eine goldene Kette um den Hals. Zwischen den feindlichen Offizieren herrschte ein Ehrenkodex, der ihnen bei Gefangenschaft freie Bewegung gewährte sowie Urlaub auf Ehrenwort, um besonders dringende Angelegenheiten zu erledigen: das Lösegeld zu beschaffen. Kommandeure ließen sich natürlich auch von Marketendern schmieren und verkauften diesen gegebenenfalls überzählige Essensrationen. Plünderungen mit der Aussicht auf lohnende Veräußerung der Beute waren grundsätzlich gestattet, wenn sich ein Ort nicht ergeben hatte und erstürmt werden musste.

Monro erlitt auf Seiten Dänemarks einige, teils schwere Verwundungen, die er u. a. in Kopenhagen behandeln lassen musste, stieg in schwedischen Diensten auf – er befehligte z. B. 1632 die schottische Leibwache König Gustav Adolfs in der Münchener Residenz –, übernahm 1632 als Oberst definitiv das Regiment Mackay und war von 1633 bis 1635 darum häufiger in Schottland als in Deutschland unterwegs, um frische Truppen auszuheben. Seine Buchherausgabe erfolgte während einer privaten Pause zur Pflege seines Vaters. Ab 1638 war er in führender bis leitender Stellung an so gut wie allen Kriegsschauplätzen auf den britischen Inseln zu finden. Monro könnte Sir Walter Scott als historisches Vorbild für den Söldner Dugald Dalgetty im Roman „A Legend of Montrose“ (1819) gedient haben.

Schwedischer Kriegseintritt – Sir John Hepburn

König Gustav II. Adolf halbierte das Schottenregiment und stationierte je sechs Kompanien in Ostpreußen und in Schweden, von wo aus diese im Juli/August 1630 mit der schwedischen Invasionsarmee im Reich einfielen und sich auf Usedom und in Stettin sammelten. Monro erlitt mit seinen Mannschaften jedoch Schiffbruch vor Rügenwalde, dessen er sich zwar noch bemächtigen konnte, aber sechs Wochen kaiserliche Belagerung aushalten musste, bis ihn sein alter Studienfreund Sir John Hepburn aus dieser misslichen Situation befreite.

John Hepburn stammte aus einer streng katholischen Familie aus East Lothian (bei Edinburgh), hatte gemeinsam mit Monro in St. Andrews studiert und sich wie er in Frankreich seine militärischen Sporen verdient. 1620 schloss er sich dem Regiment des ebenfalls katholischen Sir Andrew Gray zur Unterstützung der Stuart-Tochter Elizabeth von Böhmen an und kommandierte bei der Schlacht am Weißen Berg eine Abteilung Pikeniere. 1623 trat er mit seiner Kompanie in den Dienst des schwedischen Königs, wurde 1625 zum Obersten ernannt und infolge seiner Meriten 1627 zum Ritter geschlagen. Wir kommen auf ihn zurück.

Dass Katholiken auf Seiten des protestantischen Schwedenkönigs fochten, braucht nicht zu verwundern. Die konfessionellen Auseinandersetzungen spielten zu diesem Zeitpunkt, da das katholische Frankreich sich die Unterstützung der schwedischen Invasion eineinhalb Millionen Livres kosten ließ, so lange sie den kaiserlichen Rivalen schwächte, keine Rolle mehr.

Mon seigneur,
les trois compagnes des mon esquadron
demeurent entres au rügenvald n'estant
pas complet de gens, Je voudroy tres
simplement supplier vostre excell^{ce}
de nous laisser demeurer icy iusques
a temps que nous les pourroy rendre
complètes, car i'en a bien fortifié la place
pour nous en defendre avec l'aide de
Dieu, et suppliant vostre excell^{ce} de
m'envoyer de amunition, Je en demeure
a jamais.

Rügenvald, Vostre excell^{ce} tres humble
23. fev^r 1630. et tres obeissant serviteur
Robert Monro heutenant
Colonel.

Calvinistische Schotten wie Leslie und Gordon konnten Wallenstein nur ermorden, weil sie zu seinem unmittelbaren Umfeld gehörten, und auch der fromme Tilly beschäftigte schottische Offiziere.

Willkommener Verbündeter – unerwünschter Herr

Besonders begeistert war man über die Schweden nicht, zumal ihr König die protestantischen Landesfürsten bald verstehen ließ, dass sie Vasallen seiner Krone würden, und die Erfolge seiner Invasion sich nicht einstellen, obwohl Gustav Adolf die modernste Armee der Welt unterhielt. Der „Löwe von Mitternacht“, wie man das nordische Raubtier bald nennen würde, hatte nicht nur eingehend die Oranische Heeresreform studiert und umgesetzt, sondern auch seine fähigsten Männer gleich direkt zu Moritz von Nassau geschickt, um sie so gut wie möglich ausbilden zu lassen. Zu dieser gezielten Förderung eigener Talente kam noch das persönliche Genie wie das des schwedischen Artilleriechefs Lennart Torstensson hinzu, der statt der üblichen Zwölfpfünder kleinere, leicht manövrierbare Kanonen gießen ließ und jedes Infanterieregiment mit vier Dreipfündern ausstattete, die jeweils vier Schüsse in der Minute abgeben konnten.



Kanone der Infanterieeinheiten



Lennart Torstensson, um 1700

Trotzdem blieb der Ertrag aus den Eroberungen von Frankfurt an der Oder und Landsberg an der Warthe im Frühjahr 1631 gering. Die Sachsen waren zwar Verbündete Schwedens bei der Schlacht von Breitenfeld bei Leipzig im September, machten sich aber bald aus dem Staub. Besonders dank eines Manövers der Schottenregimenter von Hepburn und Monro, das einen entscheidenden Flügelschwenk der Armee bewirkte, errang Gustav Adolf dennoch den Sieg, und weil der hin und her lavierende Kurfürst Maximilian sich für neutral erklärte und seinen Feldherrn Tilly zurück nach Bayern beorderte, stand dem schwedischen Siegeszug durch Deutschland nichts mehr im Weg.

Das Heer zog durch Thüringen, das Rhein-Main-Gebiet, durch die Pfalz und an die Mosel, wo es mit den Spaniern bzw. Italienern in spanischen Diensten in Auseinandersetzungen geriet. Im März 1632 gab Kurfürst Maximilian seine Neutralität wieder auf, was Gustav Adolf den willkommenen Vorwand lieferte, in Bayern einzufallen, statt wie ursprünglich geplant über den Oberrhein und Württemberg nach Schwaben vorzurücken. Während Tilly die Verbindung zu den schwedischen Truppen im Norden abzuschneiden drohte, marschierte Gustav Adolf mit unserem Schottenregiment von Frankfurt aus über Mittelfranken direkt nach Bayern.

The Swedish Intelligencer

Begleitet wurde der Siegeszug Gustav Adolfs vom „Swedish Intelligencer“, einem Klatsch- und Nachrichtenblatt, das der anglikanische Geistliche William Watts redigierte. Watts war nach theologischen Promotionsstudien in Oxford und Cambridge Kaplan des englischen Diplomaten Sir Albertus Morton geworden, den er 1620 auf seiner Reise auf dem Kontinent begleitete. Während dieser Tour machte er auch die Bekanntschaft von Elizabeth Stuart. Watts hatte sich einen gelehrten Namen als Übersetzer der „Bekenntnisse“ des heiligen Augustinus gemacht und war zur Zeit der Herausgabe des „Intelligencer“ Rektor von St Alban in London. Watts war auch kurze Zeit Kaplan König Karls. I. und starb 1649 im Dienst Ruprechts von der Pfalz, dem Sohn des Winterkönigs und Elizabeths Stuart. Ziel seines Intelligenzblatts war es auch, etwaige calvinistische Vorbehalte gegen den Lutheraner Gustav Adolf zu zerstreuen und einen pan-protestantischen Kampf auf dem Kontinent zu beschwören.

Seine Nachrichten bezog Watts aus Flugblättern und Zeitungen, derer er habhaft werden konnte, sowie direkt von Augenzeugen wie den britischen Freiwilligen, die unser Schottenregiment den gesamten Feldzug über begleiteten. Jede Kompanie zählte 14 Aspiranten zu ihren Reihen, die auf eigene Kosten und „Fortune“ mitfochten und auf eine günstige Gelegenheit hofften, eine gutdotierte Offiziersstelle zu ergattern. Das konnte bei den hohen Verlusten schnell gelingen, da ein milchbärtiger Fähnrich sich über Nacht ohne weiteres als Hauptmann wiederfand und plötzlich eine Kompanie befehligte. Allerdings waren die Verluste unter diesen „Gentlemen“ oder „Monsieurs“, wie Monro sie respektvoll nennt, ebenfalls außerordentlich hoch, da sich die Aspiranten stets an vorderster Stelle auszuzeichnen suchten. Watts schreibt am Ende seines Berichts von der Einnahme Donauwörth, dass drei englische Freiwillige ganz vorne dabei waren, als Hepburn in die Stadt eindrang: „Mylord Craven, Master Nicholas Slanning und Master Robert Marsham“.

Watts Gewährsmann Robert Marsham, dem er nach eigenem Bekunden die „Instruktionen“ zu zahlreichen seiner detailreichen Berichte verdankt, hat höchstwahrscheinlich nicht überlebt, weil sich zu ihm nichts weiter finden lässt. Überlebt hat dagegen Sir Nicholas Slanning, der seiner militärischen Erfahrungen im Dreißigjährigen Krieg wegen zum Vizeadmiral von South Cornwall sowie Gouverneur von Pendennis Castle ernannt wurde und als Abgeordneter im Langen Parlament König Karl I. unterstützte. Nach dem Ausbruch des Bürgerkriegs 1642 stellte er ein Infanterieregiment auf, das den Royalisten die Kontrolle über Südwestengland zu sichern half. Slanning wurde beim Angriff auf Bristol 1643 tödlich verwundet.

GVSTAVVS ADOLPHVS D. G. SVECORVM REX etc.



"Psal. 45. 4 & 5.

Gird thee with thy sword upon thy thigh, etc.

*Good lucke haue thou with thine honour.
ride on, because of the word of truth,*

For Nathaniell Butters & Nich. Bourne.

J. Neuman Sculpit

THE
SWEDISH
INTELLIGENCER.

The first part.

W^HEREIN,

OUT OF THE TRVEST

And choyselt Informations, are the

famous Actions of that warlike Prince

Historically led along: from his Maje-

sties first entering into the EMPIRE,

untill his great Victory over the

Generall TILLY, at the

Battell of *Leipsch.*

The times and places of every Action

being so sufficiently observed and descri-

bed; that the Reader may finde both

Truth and Reason in it.



LONDON.

Printed for Nath: Butter and Nicolas Bourne,

1632.



William Craven, um 1640

Lord Craven und die Königin der Herzen

Einen Sonderfall stellt William Craven dar, den Watts durchweg als „mein Gebieter“ und „Mylord“ tituliert. Craven war ein reicher Londoner Bürgermeistersohn, der aus dem Oxforder Trinity College ausbüxte, um unter Moritz von Oranien im Krieg der Niederlande gegen die Spanier zu dienen. 1627 zum Ritter geschlagen und zum Baron, später zum Earl of Craven erhoben, schloss er sich 1631 als Kommandeur der englischen Aushebung unter dem Marquis Hamilton zur Rettung der Pfalz

an. 1632 erfolgte die schicksalhafte Begegnung mit Friedrich V. und seiner Gattin Elizabeth Stuart.

Sein Eintritt in den schwedischen „Dienst“, den er wahrhaft nicht nötig hatte, bestand in der Erlaubnis, an der Belagerung Kreuznachs teilzunehmen. Craven sprang trotz einer Verwundung als Erster über die Bresche, wurde für seinen Mut von König Gustav Adolf auf der Schulter getätschelt und durfte die Kapitulationsurkunde mitunterzeichnen. Offenbar gefiel ihm die schottisch-schwedische Gesellschaft so gut, dass er ihr für den weiteren Verlauf des Feldzugs erhalten blieb.

Während des englischen Bürgerkriegs büßte Craven als Royalist große Teile seines Vermögens ein, wurde aber nach der Stuart-Restauration 1660 nicht nur entschädigt, sondern als Lord Proprietor (Verwalter) in North Carolina wirklich vermögend. Seinen Reichtum und sein Haus stellte er uneingeschränkt Elizabeth Stuart und ihren Kindern zur Verfügung, als diese nach England zurückkehrte. Das Gerücht, sie seien heimlich verheiratet gewesen, hält sich darum hartnäckig.

Doch Craven war nicht ihr einziger Verehrer. Die Stuart-Tochter verkörperte das damalige Schönheitsideal und wurde wahlweise „Pearl of Britain“, Englands Rose und aufgrund ihres Charmes „Queen of Hearts“ genannt. Regelrecht von ihrem Umfeld angehimmelt, hat sie zahlreichen Männern, darunter hochgestellten Persönlichkeiten, die Idee eingegeben, für sie und ihre verlorene Krone von Böhmen in den Krieg ziehen zu sollen.



Gerrit van Honthorst: Elizabeth Stuart, Königin von Böhmen, 1642, National Gallery, London



Rudolf Maximilian von Sachsen-Lauenburg

Kalenderstreit

Bereits im Dezember 1631 war Kurfürst Maximilian mit seinen Feldherren Tilly und Aldringen in seiner Pfandstadt Donauwörth zusammengetroffen, um die Verteidigung dieses Einfallstors nach Bayern zu beraten. Herzog Rudolf Maximilian von Sachsen-Lauenburg, ein bewährter Haudegen, der Tilly bei der Schlacht von Breitenfeld dadurch das Leben gerettet hatte, dass er dessen Angreifer bei vollem Galopp eine Kugel durch den Kopf jagte, wurde mit der Besetzung der Stadt und dem Ausbau der Verschanzungen sowie einer Garnison von 2200 oder 2500 Mann betraut. Natürlich – man denke

an den unerwartet frühen Besuch Marlboroughs 70 Jahre später – waren die Schanzarbeiten nicht vollendet, geschweige denn mit Geschützen bestückt, als Gustav Adolf in Begleitung von nach und nach schließlich etwa 20 000 Mann vor Donauwörth auftauchte. So hatte der schwedische König, der sich durch seine Aufklärung ein genaues Bild der Situation hatte machen können, nicht allzu schlechte Aussichten, sich des Donauübergangs zu bemächtigen und nicht den Umweg über Ulm antreten zu müssen – Tilly hatte donauabwärts nämlich alle Brücken unpassierbar gemacht. Es war der 26. März 1632 – oder war es der 5. April? Das erste Datum nennen die protestantischen Lande, die die Gregorianische Kalenderreform von 1582, als auf den 4. nicht der 5., sondern der 15. Oktober folgte, lange nicht übernommen haben. In Augsburg war dieser Kalenderstreit 1584 an die Grenze zum Bürgerkrieg geraten. Noch im 18. Jahrhundert war in Großbritannien die Kalenderunterscheidung Old bzw. New Style geläufig. In Schweden, das innerhalb von 50 Jahren einen eigenen Kalender auf dem Weg zum

Gregorianischen einführt, zum Julianischen zurückkehrte und schließlich doch den Gregorianischen annahm, schrieb man 1712 einen 30. Februar ...

Angriff ist die beste Verteidigung

Nachdem sich die Verteidiger samt den zwangsverpflichteten Bauern vom Schellenberg abgesetzt hatten, organisierte Sachsen-Lauenburg die Verteidigung der Stadt vom Lederer Tor aus sowie von einem steinernen Blockwerk oder befestigten Salzstadel jenseits der Donau. Der Herzog glaubte sich der baldigen Unterstützung Tillys sicher und bestand gegen die flehentlichen Bitten des Magistrats auf der Verteidigung Donauwörth. Als Gustav Adolf mit Trompetenstößen seine Aufmerksamkeit erbat und die Kapitulation Donauwörth einforderte, ließ ihm Rudolf Maximilian die berühmte Antwort ausrichten, er wüsste dem König mit nichts anderem zu dienen denn mit der Spitze des Degens und mit Kraut und Lot, d.h. Pulver und Blei, und ließ sogleich auf die Schweden feuern.

Unterdessen hatte eine Batterie Stellung in der Lederer Vorstadt bezogen, gedeckt von einer schwedischen Abteilung unter dem Befehl eines schottischen Hauptmanns namens Semple, und schoss über die Stadt hinweg. Darauf unternahmen die Cronenburg'schen Kürassiere einen tapferen Ausfall: Dieses bayerische Kavallerieregiment unter dem Kommando des Hesses Adam Philipp von Cronberg zählte in Donauwörth etwa 500 Reiter. Bei diesen handelte es sich *nota bene* wirklich um Kürassiere und nicht um Dragoner, wie manchmal zu lesen ist. Dragoner ritten *zur*, nicht aber *in* die Schlacht, dazu waren ihre Pferde zu schlecht, von denen sie vor dem Kampf abzusetzen hatten. Kürassiere dagegen hatten Pferde, die unter Beschuss nicht scheuten, wodurch diese Reitertruppen ihre geschlossenen Formationen aufrechterhalten und deren Schockwirkung entfachen konnten: praktisch Stiefel gegen Stiefel, im Trab und nur die letzten 50 Meter im Galopp. Gustav Adolf ließ seine Reiterei nur eine Salve abfeuern und direkt in die Feinde hineinreiten, was er sich von den polnischen Flügelreitern (Hussaria) abgeschaut hatte, die ihm früher schwer zu schaffen gemacht hatten.

Zurück zu den Cronenburg'schen Kürassieren, welche die „Unüberwindlichen“ genannt wurden. Die äußerst brutale Truppe erinnert nicht umsonst an die SS: Man erkannte sie an ihren schwarzen Pferden, geschwärzten Harnischen sowie einem weißen Totenkopf auf den Helmen. Möglicherweise

ritt das Regiment eine Caracolla (spanisch für „Schnecke“; noch 1632 bei den Pappenheimer Reitern belegt, galt sie hernach als feige): Man ritt wie in Wellen hintereinander auf die Verteidiger zu, feuerte kurz vor Kontakt mit den gegnerischen Piken zwei Radschlosspistolen ab, schwenkte nach links bzw. rechts ab, lud im Trab die Pistolen nach, was eine holprige Vorstellung ist, reihte sich wieder ein und feuerte erneut die Pistolen ab etc., bis man sich mit dem gezückten Pallasch, dem kurzen Reitersäbel, in den Nahkampf stürzte.

Jedenfalls setzten sich die Schweden, die zur Deckung der Geschütze eingesetzt waren, ab und ließen Semple allein zurück. „Da er befürchtete, gefangen zu werden, folgte er törichterweise den Burschen nach, und nachdem wir den Feind zurückgeschlagen hatten, kam der Hauptmann dafür in Ar-



*Kürassierharnisch,
sogenannter Pappenheimer,
17. Jh.*

Radschlosspistolen

Pallasch

rest, bis man ihn dann vor dem Kriegsgericht anhörte“, schreibt Monro. Watts erwähnt die Szene nicht. James Grant, der 1851 viel Literatur kompilierte und die „Memoiren und Abenteuer des Ritters Sir John Hepburn“ vorlegte, behauptet, Semple sei „auf die Intervention mehrerer schottischer Generalitäten vergeben“ worden. Die bayerischen Reiter hatten vor ihrem Rückzug in die Stadt noch Zeit gefunden, die Zündlöcher der Kanonen zu vernageln, d. h. durch Druckverlust unbrauchbar zu machen.

Feuerwechsel

Inzwischen hatte König Gustav Adolf 20 Batterien auf dem Schellenberg installieren lassen, welche die Stadt vom Lederer bis zum Berger Tor, die Wörnitz- und die Donau-Brücke und vor allem die befestigten Stellungen jenseits der Donau „bespielten“. Gleichzeitig rückte seine Infanterie mit ihren kleineren Geschützen trotz des unaufhörlichen Gegenfeuers bedrohlich nah an die Stadtmauer. Durch ihr pausenloses Feuer verhinderten die Schweden nicht nur eine Verstärkung vom befestigten Südufer der Donau aus, wo noch eine Anzahl von Infanteristen und Reitern lag, sondern unterbanden auch jegliche Fluchtanwandlungen oder einen taktischen Rückzug. „Unsere Geschütze feuerten so heftig darauf“, schreibt Monro, „dass das Haus zertrümmert und die Besatzung gezwungen wurde, das Gebäude unter Verlust vieler Leute zu räumen. Als sie draußen waren, feuerten unsere Kanonen heftig auf die Stadttore und Mauern und richteten beim Feind großen Schaden an.“ Die Schweden hatten die bayerische Artillerie jenseits der Donau ausgeschaltet, ihre Feinde dort in ihre Schützengräben genötigt und zerschossen nun nach und nach den Lederer Torturm, von dem noch das meiste gegnerische Feuer ausging.

Die zündende Idee

War es die Geistesgegenwart und taktische Übersicht Hepburns, die zum darauffolgenden Manöver führte, wie es Watts schreibt, oder „das Geschrei, dass Tilly mit der Armee ankäme, wie dann auch eine Anzahl Reiterei gesehen worden, welche von Tilly Avantgarde vermutet gewesen“, wie in einem häufig nachgedruckten Augenzeugenbericht zu lesen ist, oder Gustav Adolfs Befürchtung, dass der „Feind“ auf der Donauseite entkommen würde, wie Monro schreibt, oder die naheliegende Einsicht, dass bei unverändertem Dauerfeuer vor allem die Donaubrücke Gefahr lief, zerschossen und unpassierbar zu werden – jedenfalls gab König Gustav Adolf bei Einbruch der Nacht, also gegen 21 Uhr, John Hepburn den Befehl, mit seiner schottischen Brigade, d. h. etwa 500 seiner eigenen und Monros Männern, die Wörnitz bei Harburg zu überqueren und sich zwischen dem Ried und der Donau zu postieren, dem sogenannten Steinach.

Der sonst so zuverlässige Monro gibt eine Entfernung von „etwa einer Meile flussaufwärts“ an und findet nichts dabei, dass Hepburn „noch vor Mitternacht“ auf der Höhe etwa des Weidenwegs ankam, mithin drei Stunden brauchte. Trotz des „Wir“, das er bei seiner Schilderung verwendet, ist er wohl nicht mit von der Partie gewesen. Watts ist besser unterrichtet und gibt die tatsächliche Entfernung von etwa zehn Kilometern mit fünf englischen Meilen an. Rätselhaft ist der Umstand, dass die Schotten sich nicht wie sonst üblich einen Ortskundigen geschnappt und mit allem Nachdruck nach einem näherliegenden Übergang wie einer Furt befragt haben, wie es eine zweifellos auf der Höhe des Saubads gab, wo die alte Heerstraße verlief. Oder des Rätsels Lösung besteht darin, dass Hepburns Männer ihre kleinen Infanteriegeschütze mit sich führten – wir wissen es nicht.

Watts' Bericht ist der zuverlässigste: „Als Sir John Hepburn die Brücke passiert hatte, marschierte er hinab zur Westseite der Stadt. Dort platzierte er kurz nach Mitternacht seine Männer leise der Länge nach verborgen in den Gärten oder an den vorteilhaftesten Stellen unterhalb der Mauer.“ Man muss sich hierbei vergegenwärtigen, dass seit den Raubritterzeiten des 15. Jahrhunderts die Steinach genannte Gegend bis zum Zusammenfluss von Wörnitz und Donau entvölkert und statt von Häusern nur von Äckern und Beeten bedeckt sowie das Ried mit einer Stadtmauer nach Süden umfasst waren. Hepburn „befahl daraufhin die Dinge dermaßen, dass kein Mann

weder über die Donaubrücke passieren konnte, noch aus dem Westtor hinaus, sondern gezwungenermaßen in seinen Vorteil fallen musste. Die innerhalb der Stadt erkannten nun (mit Schrecken), dass sie weder fähig waren, dem König zu widerstehen, noch die Hoffnung auf Befreiung abzuwarten.“

Unbehagliche Unterhaltung

Tatsächlich war inzwischen die Weisung Tillys ergangen, Donauwörth nicht mehr zu halten. Der darauf erfolgende Ausbruchsversuch war für Hepburn die Gelegenheit, sich der Stadt zu bemächtigen. „Sie überlegten ein bisschen, vor Tagesanbruch im Vorteil der Dunkelheit über die Brücke einen Ausfall aus der Stadt zu machen in denjenigen Teil des Schwabenlands, der in Richtung Bayern liegt. Diese ihre Absicht wurde von Oberst Hepburn verhindert. Der gab ihnen eine so unbehagliche Passage, weil er die Brücke viel näher flankierte als es der König von seiner Seite aus tat: Obwohl Sachsen-Lauenburg und einige wenige mit ihm sicher hinüber kamen, wurden jedoch die Übrigen, die folgen wollten, von diesen Salven derart niedergemäht, dass ihre toten Körper geradezu den größten Teil der Brücke bedeckten und vollständig deren gesamte Passage behinderten. Die noch drinnen befindlichen Reste erkannten, dass ihr Rückzug auf diesem Weg abgeschnitten war, und machten einen Ausfall am Westtor, auf Hepburn zu. Sie wurden mit ihren Verlusten zurückgeschlagen.

Währenddessen donnerte der König mit seinen Kanonen auf das andere Tor. Die drinnen – immer noch seinen Einfall auf diesem Weg fürchtend – waren entschieden, noch einmal zu wagen, ihre Passage durch Hepburn zu erzwingen, von dem sie wussten, dass er der Schwächere sei.

Sodann machten sie verwegen einen Ausfall und wurden von Hepburns Brigade ein zweites Mal so mutig unterhalten, dass zwischen drei und 400 von ihnen zu Boden gestreckt und 400 als Gefangene genommen wurden. Auf der Höhe des Kampfes trat Hepburn zur gleichen Zeit auch durch das Westtor ein.“

Brief Gustav Adolfs an Oxenstierna vom 28. März 1632 über die Einnahme Donauwörths – auf Deutsch. Reichsarchiv Stockholm

Folgende Doppelseite: Die Statt Thonawerth sambt der Schwedischen Belagerung 16. Martij 1632, Kupferstich von Matthäus Merian d. Ä., Theatrum Europaeum, 1633



- | | | |
|--|---|--------------------------------|
| A. Porta Martiana. | G. Tempus Metropolitanum. | N. Suburbium igni expulsum. |
| B. Porta Caroliniana. | H. Regium Ordinis Theuton. Bonae | O. Salaria antiqua Danubi, cui |
| C. Porta Basiliana. | I. Curia | maxime filiculae impetio |
| D. Porta Carinthiana. | K. Suburbium. | Suburbium manitionis. |
| E. Porta uetus Maximiliana, s. Cruxis. | L. Porta Danubii infernalis. | P. Minimus, ex quo Danubius |
| F. Pignorum Danubi F. | M. Naves antiquioris et et recentioris gradus | Q. Salariae antiquae Curiae |
| | | R. Suburbium filiae |



Silberium igni exalium.
 Selenia unguis Dandi, cui
 machina fulminea impetantur.
 Selenium unguis
 Hincina, ex quo Rosariorum
 Selenia unguis Dandi
 Balsamum unguis.

- | | | | |
|--------------------|----------------|--------------------------|------------------|
| A. Bayeler. | G. Spätkirch | Mestien Hof | Verlaffen: |
| B. Lederher. | H. Wüthelholz | N. Alphonse Vogt | 3. Schwed. Armee |
| C. Thonher. | I. Maltz | O. Kelt Schulz der artz. | 63. Majorität |
| D. Wrodenher. | F. Vogt | Stück geschanden. | |
| E. H. Cradt Elzer. | L. Thonbrücken | P. Schwed. Tranchent. | |
| F. Pöppelher. | M. Pöppelher. | Q. Schulz d. d. Major. | |

Auch Monro lässt es an Drastik nicht mangeln, wenn er die Einnahme der Stadt schildert: „Der Oberst kam noch vor Mitternacht an und stellte unsere Musketiere in je 100 Mann starken Gruppen an den günstigsten Orten auf, um den Feind anzugreifen. Unsere Pikeniere und die Fahnen wurden zu drei starken Kampfverbänden zusammengefasst und erhielten den Befehl, für den Fall eines Alarms in Bereitschaft unter Waffen zu bleiben. Nachdem wir unsere Wachen und Vorposten aufgestellt hatten, griff der Feind bei Tagesanbruch unsere Stellungen mit 800 Musketieren an. Das Gefecht setzte bei den Musketieren ein. Wir stießen dann mit allen Kampfgruppen der Pikeniere in den Feind hinein und kämpften solange, bis wir sie soweit hatten, dass sie die Waffen wegwarfen und um ‚Quartier‘ riefen. Um sich in Sicherheit zu bringen, zogen sich einige in die Stadt zurück, doch sie wurden von unseren Leuten bis in die Straßen hinein verfolgt und dort niedergehauen, während andere den Weg freimachten, damit die Streitkräfte Seiner Majestät von der anderen Seite her eindringen konnten, so dass der größte Teil des Feindes in der Wut jämmerlich niedergehauen wurde.“ Mit Sicherheit kamen hier Claymore, Lochaber und Dirk zum Einsatz. „Die Stadt wurde verwüstet und völlig ausgeplündert. Auch einige Soldaten, die mit Mönchen und Jesuiten über die Brücke zu entkommen suchten, wurden verfolgt, eingeholt und zum größten Teil niedergehauen. Etwas mehr als 300 Mann wurden gefangenengenommen. Von der Garnison waren über 500 Soldaten gefallen, einige ertranken auch in der Donau, und etwa 1000, die mit dem Leben davongekommen waren, wurden zwangsweise in unsere Regimenter eingereiht. Aber als Papisten in Bayern rissen sie in weniger als drei Tagen wieder aus, sobald sie den Rauch aus ihren väterlichen Hütten rochen.“

Plünderung und schwedische Garnison

Da Donauwörth sich nicht ergeben hatte, durfte die Stadt nach Kriegsrecht geplündert werden – vorerst. Watts schreibt: „Als Sir John Hepburn derart hineingelangt war und als Erstes jeden Widerstand in Stücke geschlagen hatte, verfielen seine Soldaten sofort dem Plündern: Viele goldene Ketten mit viel anderem Metall und Schätzen der Feinde wurden hier zur Beute gemacht. Sie hatten zuvor freie Zeit erbeten, um ihre Reichtümer wegzubringen.“

Zu dieser Zeit war der König ebenfalls bei seinem Tor in die Stadt eingedrungen. Dort gab er sofortigen Befehl, dass keines der Häuser der Stadtbürger mehr geplündert werden sollte (was einige der Soldaten schon begonnen hatten, zu tun). Nur was sie von den bayerischen Soldaten vorfanden, sollte ihre gesetzmäßige Kriegsbeute werden. Als sich nach einer Weile die Dinge beruhigt hatten, schickte der König nach Sir John Hepburn, den er vor dem böhmischen König, dem Pfalzgrafen August und diversen anderen großen Persönlichkeiten die Ehre dieser Aktion zuschrieb: Als der Mann, der ihn zunächst beratschlagt hatte, dass er über die Harburger Brücke geschickt werden könne. Und dass er so guten Erfolg bei so geringen Verlusten hatte.“

Watts berichtet ferner von einem Regiment Fußsoldaten des Grafen von Solms als Garnison sowie der Einsetzung Oberst Schneidewinds als Statthalter. Tatsächlich hat es sich eher um Oberst Redwin oder Ruthven gehandelt, seiner Trinkfestigkeit wegen „Pater Rotwein“ genannt. Die Darstellung schließt mit dem Ausblick auf die wieder erfolgende Ausübung der protestantischen Religion ab dem Osterfest am 11. April. Weiteres wie die Aufbringung der Ranzion, d. h. des Lösegelds für Donauwörth, in den befreundeten Städten Ulm und Augsburg, die Kosten der Besatzung und vieles mehr bis zum endgültigen Abzug der Schweden im Jahr 1648 (!) hat Johannes Traber 1901 in einem Vortrag festgehalten, der publiziert in den „Mitteilungen des Historischen Vereins“ für 2007–2009 vorliegt.

Merians Informanten

Die auf der Doppelseite 62/63 abgedruckte Ansicht Donauwörths samt der schwedischen Belagerung aus Matthäus Merians d. Ä. „Theatrum Europaeum“ besticht, trotz des falsch aufgesetzten Stadtpfarrkirchenturms, durch ihre Exaktheit, einschließlich der am äußersten linken Blattrand jenseits der Wörnitz herannahenden Truppen. Zweifellos war der Frankfurter Kupferstecher und Verleger gut und schnell unterrichtet worden, da die Erstausgabe des zweiten Bands der „Europäischen Schauplätze“ bereits 1633 erschienen ist und damit de facto Band eins darstellt (zu Band zwei wurde er durch die Zweitauflage von 1646). Woher hatte er diese Informationen? Ein Augenzeuge war Merian ja nicht. Bekannt ist, dass Merian sich vielfach auf Vorzeichnungen von Offizieren

der Feldkanzlei des schwedischen Feldmarschalls Carl Gustav Wrangel (1613–1676) stützte, wie z. B. auf die Vorzeichnungen des Militäringenieurs Georg Wilhelm Kleinsträtzl beim Belagerungsplan von Stattbergen (Obermarsberg) von 1646. Diese Zeichnungen zeichnen sich durch eine sogenannte „militärische Leere“ aus: Alles, was dem Verständnis der Belagerung nicht dienlich ist – Gassen, Häuser etc. –, wird ausgeblendet und erscheint erst gar nicht. Wrangel, dem Merian den fünften Band seines „Theatrum“ widmete, unterstützte den Frankfurter Verleger mit Geld und mit unveröffentlichtem Material, befreundete sich mit ihm und saß dessen Sohn Porträt für ein großes Bild, das bei den Merians im Wohnzimmer hing. Unser detailfreudiger Kupferstich von 1632 zeichnet sich allerdings nicht gerade durch „militärische Leere“ aus, und Wrangel war nicht in Donauwörth dabei gewesen und von seinem Marschallstab noch weit entfernt – erst ab 1637 taucht er überhaupt in nennenswerter Position auf. Als Informant scheidet er somit aus.

Die Khevenhüller

Die Lösung dieses Rätsels könnte der Begleittext weisen, den Merian seinem Kupferstich beilegte: offenbar ein Augenzeugenbericht aus dezidiert protestantischer, proschwedischer Perspektive. Erst mit dem Prager Frieden von 1635, bei dem quasi alle protestantischen Reichsstände auf die Seite des katholischen Kaisers Ferdinand wechselten, wurde Merian vorsichtiger und ergriff nicht mehr offen Partei für Gustav Adolf. Merians Text war kein Exklusivbericht, sondern erschien anonym in verschiedenen Publikationen wie z. B. dem „Belgisch-Germanischen Merkur“ von 1633 – und merkwürdigerweise auch in den „Annales Ferdinandei“ von Franz Christoph Khevenhüller (Erstauflage 1640–1646). Merkwürdigerweise deshalb, weil Khevenhüller die Regierungsjahre Kaiser Ferdinands aus katholischer Perspektive schilderte und für seine Annalen in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Natürlich ist bei Khevenhüller die proschwedische Parteilichkeit neutralisiert. Als mögliche Quelle bietet sich Khevenhüllers jüngerer Bruder Hanns an, der 1629 als protestantischer Exulant die Habsburger Lande verließ, enteignet wurde und sich gemeinsam mit seinem Vetter oder Stiefbruder Paul 1631 in Nürnberg „zu dem König von Schweden verfügte“. Bei Dienstantritt

half er Gustav Adolf mit einem bedeutenden Darlehen in Höhe von 70 000 Reichstalern aus und erhielt dafür gleich mal den Rang eines Oberstleutnants – von diesbezüglichen militärischen Fähigkeiten ist nichts bekannt. Nachweislich hat Hanns Khevenhüller 1632 an der Eroberung Donauwörth teilgenommen und sich an der Plünderung beteiligt, wie er seiner Frau noch vor Ort schreibt. Der König hätte bei Henken das Plündern verboten, die Soldaten hätten es aber doch nicht lassen können. Er selber erbeutete Tabak, Leinwand, Weiberkleider und Zinngeschirr. Geschrieben hat er bis zu seinem Tod wenig später auch seinem katholischen Bruder, schon allein deshalb, weil Hanns' Konfiskationsprozess auch dessen Vermögenswerte betraf. Das sind genug Hinweise, um Hanns Khevenhüller als Informant für Merians Darstellung nicht auszuschließen.

Das Ende der Schotten

Die Geschichte unserer schottischen Söldner ist leider schnell zu Ende erzählt. Sie nahmen an der Schlacht bei Rain teil, bei der Graf Tilly seine tödliche Verwundung erlitt, bis an der Festung Ingolstadt die Zähne aus und stellten unter Oberst Monro Gustav Adolfs Leibgarde, als dieser in der Münchener Residenz Quartier bezogen hatte. In München gerieten der König und Sir John Hepburn aneinander. Der König hätte ihm sein extravagantes Auftreten vorgeworfen und sich vielleicht abfällig über dessen katholische Religion geäußert – was des Königs Gepflogenheiten überhaupt nicht entsprach. Jedenfalls warf ihm Hepburn seinen Degen vor die Füße und verließ die Schweden. Monro übernahm das Regiment im Rang eines Obersten. 1632 wurde kein gutes Jahr mehr. Nach Tillys Tod drängte maßgeblich Wallenstein ins Kriegsgeschehen und versetzte den Schweden und damit unseren Schotten Niederlage um Niederlage. Bei der Schlacht von Lützen am 16. November verlor Gustav Adolf sein Leben. Zuvor war unser Schottenregiment bei der Schlacht an der Alten Veste (bei Zirndorf) Anfang September fast vollständig aufgerieben worden. Monro verließ 1633 während einer Kampfpause das Kriegsgeschehen, um in Schottland frische Truppen auszuheben – und brauchte nicht zurückzukehren. Bei der Schlacht von Nördlingen am 6. September 1634 wurde das Regiment wiederum solcherart zusammengehauen, dass die Überlebenden kaum noch Kompaniestärke erreichten.

Régiment de Hébron – The Royal Scots

John Hepburn kehrte nach Großbritannien zurück und stellte auf Wunsch König Karls I. ein neues schottisches Regiment für den Dienst in Frankreich auf, in das zahlreiche schottische Veteranen aus schwedischen Diensten eintraten. Dieses „Régiment Hepburn-Écossais“ berief sich innerhalb der französischen Armee auf die Kontinuität zu der Garde Écossaise des 15. Jahrhunderts und beanspruchte damit eine solche Anciennität, dass man es als „Pontius Pilatus’ Leibgarde“ verspottete. Hepburn wurde von König Ludwig XIII. zum Maréchal de Camp ernannt, fiel jedoch bei der Belagerung von Zabern (Saverne) am 8. Juli 1636 und wurde in der Kathedrale von Toul beigesetzt. Hepburns Regiment kehrte 1678 definitiv nach Großbritannien zurück und stellt unter dem Namen The Royal Scots das älteste Infanterieregiment des Vereinigten Königreichs dar. Am 2. Juli 1704 stand dieses wieder vor Donauwörth – aber das ist eine andere Geschichte.

Verwendete Literatur:

JAMES A. FALLON: Scottish Mercenaries in the Service of Denmark and Sweden 1626–1632, Ph.D. University of Glasgow 1972 (<https://theses.gla.ac.uk/941/1/1973fallonphd.pdf>)

JAMES GRANT: Memoiren und Abenteuer des Ritters Sir John Hepburn: Illustrierte und kommentierte Übersetzung von RAPHAEL ACHTERNBUSCH (Zeitzeugen des Dreißigjährigen Krieges – Band 1), Norderstedt 2017

HELMUT MAHR: Oberst Robert Monro: Kriegserlebnisse eines schottischen Söldnerführers in Deutschland 1626–1633, Neustadt an der Aisch 1995

WILLIAM WATTS: The Swedish Intelligencer Band 2: Illustrierte und kommentierte Übersetzung von RAPHAEL ACHTERNBUSCH (Zeitzeugen des Dreißigjährigen Krieges – Band 2), Norderstedt 2018

